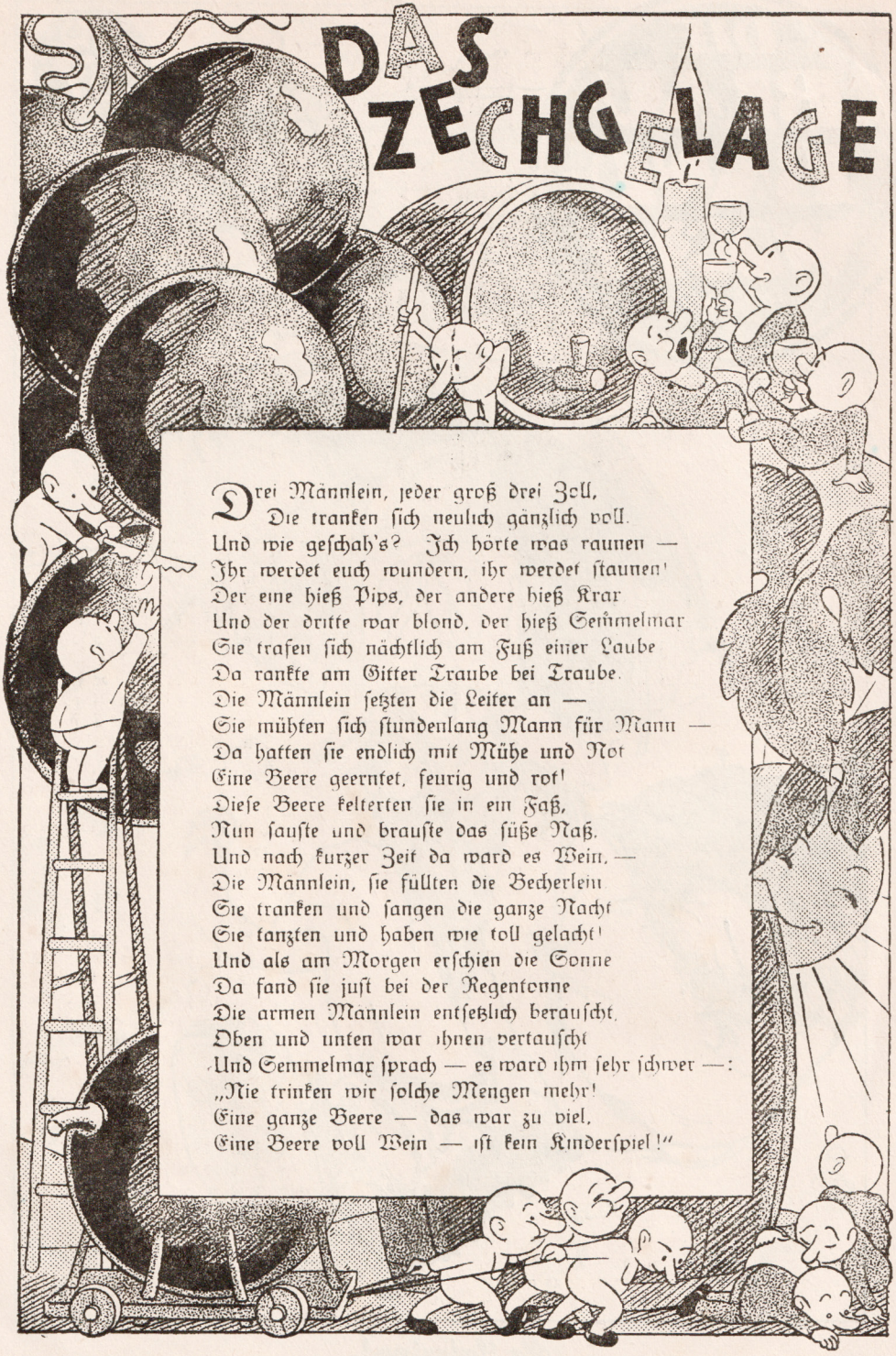
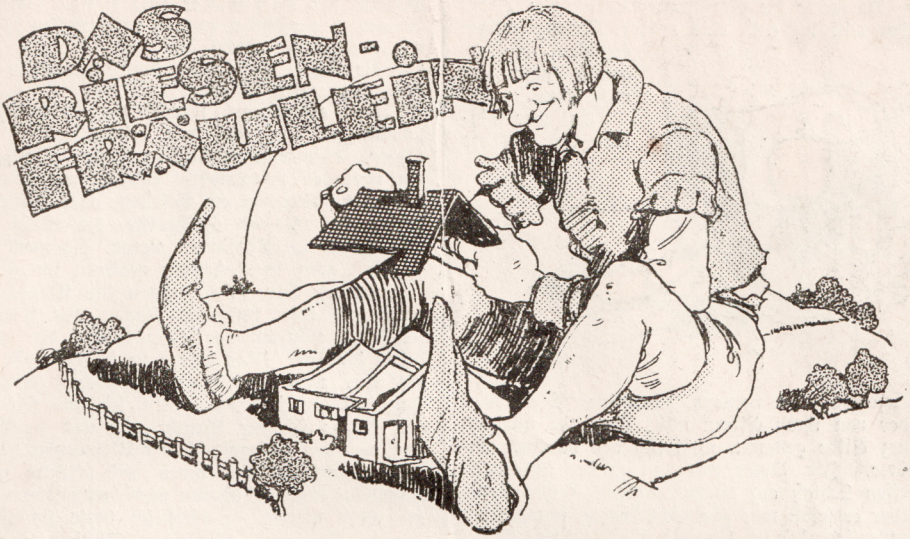
Ein Jagdunfall.

Hierzu der Text auf den Seiten 8 und 9.



Drei Männlein, jeder groß drei Zoll,
Die tranken sich neulich gänzlich voll.
Und wie geschah's? Ich hörte was raunen —
Ihr werdet euch wundern, ihr werdet staunen!
Der eine hieß Pips, der andere hieß Krar
Und der dritte war blond, der hieß Semmelmar
Sie trafen sich nächtlich am Fuß einer Laube
Da rankte am Gitter Traube bei Traube.
Die Männlein setzten die Leiter an —
Sie mühten sich stundenlang Mann für Mann —
Da hatten sie endlich mit Mühe und Not
Eine Beere geerntet, feurig und rot!
Diese Beere kelterten sie in ein Faß,
Nun sauste und brauste das süße Naß.
Und nach kurzer Zeit da ward es Wein, —
Die Männlein, sie füllten die Becherlein
Sie tranken und sangen die ganze Nacht
Sie tanzten und haben wie toll gelacht!
Und als am Morgen erschien die Sonne
Da fand sie just bei der Regentonne
Die armen Männlein entsetzlich berauscht,
Oben und unten war ihnen vertauscht
Und Semmelmax sprach — es ward ihm sehr schwer —:
„Nie trinken wir solche Mengen mehr!
Eine ganze Beere — das war zu viel,
Eine Beere voll Wein — ist kein Kinderspiel!"

Das Riesenfräulein



Noch heute gibt es in ganz entlegenen Dörfern Deutschlands alte Großmütterchen, die am Spinnrad sitzen. Wie herrlich ist so ein Spinnrad und wie schade ist es, daß die Maschine auch bald das letzte mit ihrem großen eisernen Rachen verschlungen haben wird. Aber nicht davon wollten wir sprechen und eigentlich auch nicht von der Spinnkunst der alten Großmütterchen, sondern von etwas anderem, was sie nicht minder gut verstehen, nämlich die Kunst, hübsche Märchen zu erzählen. Denn das ist das Seltsame, daß aus dem Schnurren und Surren des Spinnrades die Märchen gewissermaßen von selbst entstehen. Großmama braucht, wenn sie spinnt, sich gar nicht viel anzustrengen. Das Spinnrad raunt ihr, während es lustig schnurrt und sich dreht, die Märchen ins Ohr, und sie braucht sie den Kindern, die zu ihren Füßen sitzen, nur weiter zu erzählen.

Was also plaudert das Spinnrad heute? — Die Großmutter lauscht und lächelt, dann rückt sie die Brille ganz tief auf ihre Nase und blickt lächelnd auf die Kinder, die mit neugierigen Augen ihr zu Füßen sitzen. „Ja, ja," sagt Großmutter und wackelt ein bißchen mit dem Kopf, „das waren noch andere Zeiten, als es Riesen auf der Erde gab. Sie sahen genau so aus wie die Menschen, aber sie waren dreimal so hoch als eine große Tanne im Wald. Und sie fühlten auch genau wie die Menschen und deshalb gingen sie oft von ihren Burgen und aus ihren Häusern ins Menschenland hinab, um mit ihnen zu sprechen.

Gewiß kennt ihr die Geschichte von dem Riesenfräulein, welche die Tochter eines großen Königs war. Sie war noch ganz jung und ein wenig albern. Und da fiel es ihr einmal ein, zu den Menschen hinabzugehen und sie zu belauschen. Da sah sie auf einem Feld einen Bauern, der pflügte. Vor Freude klatschte sie in die Hände über den niedlichen Anblick, breitete ihr Taschentuch aus und fegte behutsam den Bauern samt seinen zwei Pferden und dem Pflug mit ihrer großen Hand ins Taschentuch hinein. Dann knotete sie das Tuch zusammen und stieg voll großer Freude den Berg hinauf und trat in die Burg ihres Vaters. Da saß der alte Riese mit der Krone auf dem Kopf und trank gerade seinen Kaffee aus einer Tasse, die aus einem riesigen Stück Granit geschnitten war.

„Schau," sagte das Riesenfräulein, „was ich dir mitgebracht habe, lieber Vater." Damit breitete sie das Taschentuch auf dem Tisch aus und baute fein säuberlich alles auf, den armen Bauern und die Pferde und den Pflug.

„Ist das nicht fein?" sagte das Riesenfräulein und lachte vor Glück.

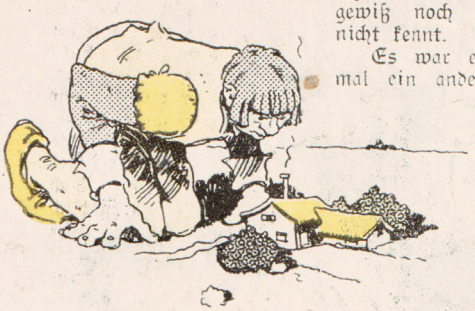
Aber der alte Riese schüttelte ernst den Kopf und hob drohend den Finger. „Nein, nein, Kind," sagte er, „das ist gar nicht fein. Du hast einen sehr dummen Streich gemacht. Das ist ein Bauer, und der Bauer gehört zum Besten und Notwendigsten, was es überhaupt auf der Welt gibt, weil aus dem Werk seiner Hände das Brot entsteht. Rasch trage alles dorthin zurück, woher du es genommen hast, denn der Bauer ist kein Spielzeug für Riesenkinder!"

Das Riesenmädchen wurde blutrot vor Scham. Sorgfältig legte sie den Menschen und die Pferde und den Pflug wieder in ihr Taschentuch und trug alles wieder den Berg hinab und auf das Feld zurück.

Kennt ihr diese Geschichte?" fragte die Großmutter und sah über ihre Brille.

Da schrien die Kinder im Chor: „Ja, diese Geschichte kennen wir ganz genau, wir haben sie sogar schon in der Schule gelesen!"

Da lachte die Großmutter und sagte: „Jetzt aber will ich euch eine andere Riesengeschichte erzählen, die ihr gewiß noch gar nicht kennt.



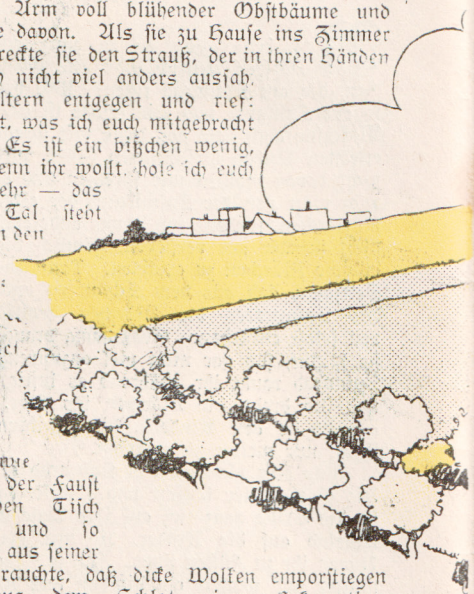
Es war einmal ein anderes Riesenfräulein, namens Mathilde. Sie wurde aber von ihren Eltern nicht Mathilde, sondern kurz Tilde genannt, weil sich das hübscher anhörte. Ihr Vater war ein großer Burgherr, dessen Schloß auf einem trotzigen Felsen stand. Aber er selbst war gar nicht trotzig, sondern ein gutherziger Mann, der auch die Menschen liebte, die sich rings um den Felsen angesiedelt hatten. Oh, wie groß waren der Riese und seine Frau und sein Töchterlein, und auch seine Bediensteten waren kaum weniger groß. Fast wie wandelnde Berge sahen sie aus! Und doch hatten sich die kleinen Menschen an den Anblick dieser Gewaltigen gewöhnt, denn die Riesen wohnten ja schon seit Jahrhunderten auf dem Felsen und niemals hatten sie den Menschen ein Leid zugefügt. Oft geschah es, daß einer oder der andere der Riesen Lust verspürte, sich mit den Menschen im Tal zu unterhalten. Aber wie machten sie das? Dann schritt so ein großer Geselle hinab, und wenn die Menschenfamilie, unten beim Abendessen saß, dann tönte plötzlich durch den Schornstein eine tiefe Brummstimme. Wahrhaftig, da hatte sich der Riese einfach auf das Haus herabgebeugt und seinen Mund an die Schornsteinöffnung gelegt und benutzte den Schlot als Schalltrichter. Das war überaus komisch, denn da bisweilen Rauch durch den Schornstein kam, da er ja im Grunde zum Rauchen und nicht zum Schalltrichter bestimmt war, so kam dem braven Riesen der Qualm in die Nase und er mußte furchtbar husten.

Aber das störte die Gemütlichkeit nicht im geringsten. Manchmal kam es sogar vor, daß ein besonders neugieriger Riese sein behutsam das ganze Dach vom Hause abhob, da er mit den Menschen nicht nur sprechen, sondern sie auch sehen wollte. Natürlich gab das ein großes Hallo, und der Bauer, dem das gerade passierte, streckte seine Faust aus und fing an zu schimpfen. Was sagte der Bauer?

„Du Lümmel!“ sagte er, „setze sofort wieder das Dach auf mein Haus, sonst beschwere ich mich beim König und du bekommst Prügel!“

Da lachte der Riesenbursche, daß es wie ein Donnern durch das ganze Tal klang, und setzte wirklich das Dach wieder aufs Haus. Um den Bauern zu versöhnen, ging er rasch in den Wald, riß eine große Eiche aus und legte sie ihm vor die Tür. Da hatten die Bauersleute für den ganzen Winter Holz.

Aber eigentlich,“ sprach die Großmutter, „wollte ich nur von dem Riesenfräulein erzählen. Sie war nämlich mit den Menschen am innigsten befreundet. Wo sie nur konnte, erwies sie ihnen einen Gefallen, aber natürlich beging sie auch oft Mißgriffe, die allein auf ihre Größe zurückzuführen waren. So wanderte sie einst ganz in Gedanken verloren im Frühling durchs Tal. Da blühten die Obstbäume weiß und rosa, und die Augen des Riesenfräuleins glänzten vor Freude über den herrlichen Anblick. Was dachte sie dabei? Genau dasselbe, was die Menschenmädchen denken: Jetzt pflücke ich mir einen schönen Strauß, den bringe ich der Mutter mit und sie stellt ihn vor den Spiegel in der Wohnstube. Und schon bückte sie sich herab und pflückte ganz gemütlich einen Obstbaum nach dem anderen aus der Erde heraus. Schließlich hatte sie einen ganzen Arm voll blühender Obstbäume und trug sie davon. Als sie zu Hause ins Zimmer trat, streckte sie den Strauß, der in ihren Händen wirklich nicht viel anders aussah, den Eltern entgegen und rief: „Schaut, was ich euch mitgebracht habe! Es ist ein bißchen wenig, aber wenn ihr wollt, hole ich euch noch mehr — das ganze Tal steht voll von den hübschen Blumen!“ Da hätte ihr den alten Riesen sehen sollen, wie er mit der Faust auf den Tisch schlug und so mächtig aus seiner Pfeife rauchte, daß dicke Wolken emporstiegen wie aus dem Schlot einer Lokomotive. „Dummes Kind,“ sagte er und schimpfte gewaltig, „das sind ja Obstbäume, die du da mitgebracht hast — und jetzt hast du den armen Menschen ihre ganze Obsternte vernichtet. Sie werden furchtbar traurig sein, und gutmachen kannst du es auch nicht wieder, weil die Bäume nicht mehr anwachsen. Aber ich will gleich jemand hinunterschicken, der die armen Menschen entschädigt. Tu so etwas ja nicht wieder,“ sagte der alte Riese, „du darfst niemals vergessen, wie klein die Menschen sind und wie sehr sie sich quälen müssen!“ — Das gutmütige Riesenfräulein war sehr traurig und weinte



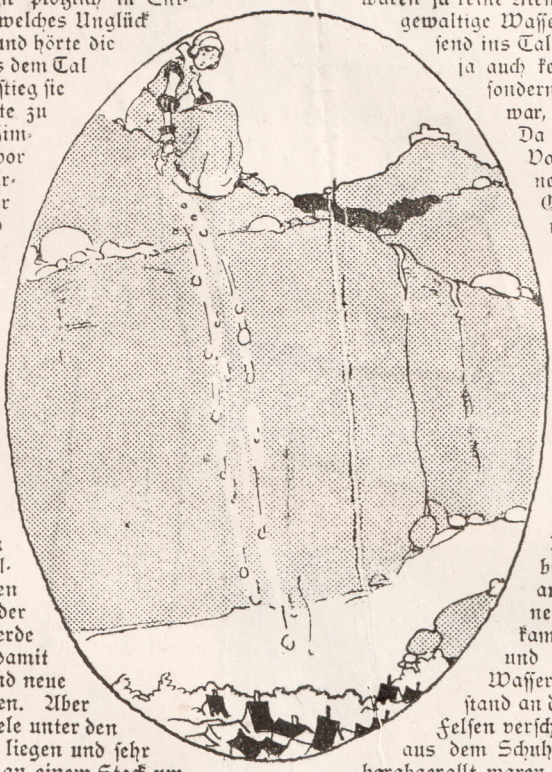
umhergewandert, und nun kam sie müde nach Hause. Als sie aber auf der halben Höhe des Berges war, auf dem die Burg ihres Vaters lag, schmerzten ihr plötzlich die Füße. „O weh," sagte sie, „da sind mir doch tatsächlich Steine in die Schuhe gekommen,

tagelang über ihr Mißgeschick. Niemals wieder beging sie solche Dummheit. Aber eines Tages passierte ihr noch etwas viel Schlimmeres, obwohl sie nicht die geringste Schuld dabei trug. Sie war nämlich an einem heißen Sommertag

die meine Fußsohlen wund drücken. Ich will mich niedersetzen und meine Schuhe ausschütteln." Und damit streifte sie rasch ihre Halbschuhe, auf die sie sehr stolz war, weil sie sie so ungeheuer zierlich fand, von den Füßen. Nun müßt ihr aber wissen, daß für das Leder zu den Schuhen 500 Rinderfelle verbraucht worden waren, und daß in diesen Schuhen, die das Riesenfräulein ihre „Schühchen" nannte,

ein ganzes Haus Platz gefunden hätte. Und die Steinchen, die das arme Riesenfräulein so sehr bedrückten, waren nicht etwa Kieselsteine, sondern es waren große Felsbrocken. Und als sich das Fräulein nun erhob und die Schuhe ausschüttelte, da prasselten die Felsen den Berg hinab, rollten immer schneller und fielen mit Donnergetöse auf die Menschenhäuser, die sich an den Fuß des Berges schmiegten. Ein großes Unglück entstand; viele Häuser wurden zerschmettert, viele Menschen und Tiere kamen zu Schaden. Und als Tilde, das Riesenfräulein, den herabrollenden Steinen nachblickte, verwandelte sich ihr Lächeln plötzlich in Entsetzen, denn sie sah, welches Unglück sie angerichtet hatte, und hörte die Schmerzensschreie aus dem Tal heraufklingen. Rasch stieg sie den Berg hinan, eilte zu ihrem Vater ins Zimmer und warf sich vor ihm auf die Knie. Erschrocken blickte der alte Riese sie an und fragte, was geschehen sei. Da beichtete sie ihm das Unglück und wußte sich vor Schmerz gar nicht zu fassen. Traurig schüttelte der Riese den Kopf, dann sagte er langsam: „Was geschehen ist, können wir nicht mehr ändern. Ich werde gleich Männer hinabschicken, die den armen Menschen helfen sollen. Wir werden ihnen ihre Häuser wieder aufbauen und ich werde ihnen Geld geben, damit sie sich neues Vieh und neue Geräte kaufen können. Aber freilich, es werden viele unter den Trümmern begraben liegen und sehr viele wirst du später an einem Stock umherhumpeln sehen. Du hast eine große Schuld auf dich geladen und du wirst dein ganzes Leben gebrauchen, um sie zu bereuen!" — Verzweifelt rang das arme Riesenfräulein die Hände. „Ich habe ja nicht gewußt, was ich tat!"

„Das weiß ich wohl," sagte der Riese, „und deshalb will ich dich auch nicht bestrafen. Und doch ist das Unglück durch deine Hand geschehen." Mit gesenktem Kopf verließ das Riesenfräulein die Stube ihres Vaters. Sie ging vor die Burg hinaus, setzte sich auf einen der Felsen, von dem man weit ins Land hineinblicken konnte, und begann entsetzlich zu weinen. Das Herz wollte ihr vor Jammer zerspringen, daß sie ein solches Leid über die Menschen gebracht hatte. Aber da hatte der Himmel, der ihre echte Reue erkannte, Mitleid mit ihr, denn die Tränen, die ihren Augen entströmten, es waren ja keine Menschentränen, sondern gewaltige Wasserfluten, die sich brausend ins Tal ergossen, und es war ja auch kein einfaches Wasser sondern Wasser, das so salzig war, wie alle Tränen sind. Da lenkte eine gütige Vorsehung diesen Tränenstrom, so daß er eine Quelle bildete, die nicht mehr versiegte. Die Menschen staunten das Wunder an, aber bald erkannten sie, daß hier eine Quelle von besonderer Art floß. Wer in ihren Fluten badete oder wer von dem Wasser trank, der verspürte eine wunderbare Heilwirkung. Viele Kranke wurden davon gesund, und der Ruf der Quelle verbreitete sich weit hinaus, so daß auch aus fernen Ländern Menschen kamen, um darin zu baden und um das heilkräftige Wasser zu trinken. So entstand an dem Ort, der durch die Felsen verschüttet wurde, die einst aus dem Schuh des Riesenfräuleins herabgerollt waren, ein berühmtes Heilbad, dessen Ruhm noch jetzt besteht!"



So erzählte die Großmutter. Gespannt hatten die Kinder zugehört. Endlich sagte der kleine Hans: „Jetzt weiß ich, was der Arzt gemeint hat, Großmutter, als er dir neulich sagte, du müßtest ins Bad reisen. Gewiß ist es das Bad, das aus den Tränen des Riesenfräuleins entstanden ist!"

Da lachte die Großmutter und streichelte Hans mit ihrer runzligen Hand über den Kopf.

„Du hast, wie immer, recht, Hänschen", sagte sie, und dann begann sie nachdenklich zu spinnen und sprach an diesem Abend kein Wort mehr. Die Kinder aber gingen zu Bett und träumten von den großen Schuhen des Riesenfräuleins.

Kindermund.

„Wann fahren die Züge?"

„Die Züge fahren um halb und voll."

„Dann fahren wir doch lieber um halb, denn nachher ist der Zug zu voll."

Die Zensur.

„Woran erkennst du denn schon beim Einfahren des Zuges, mit welcher Zensur dein Junge die Prüfung bestanden hat?"

„Wir haben ausgemacht, daß er in der entsprechenden Klasse fahren soll!"

Der kleine Kaufmann.

„Wenn du artig bist, Rudi, bekommst du fünfzig Pfennig."

„Will ich nicht."

„Warum denn nicht?"

„Vati hat gesagt, ich bekomme für dasselbe eine Mark, und zweimal artig sein kann ich nicht."

Maßstab.

„Junge, Junge, du scheinst mir auch das drittemal in der Tertia kleben zu bleiben! Wo soll das hin?"

„Was sind drei Jahre! Erst neulich hast du mir erklärt, daß die Tertiärzeit der Erde Jahrtausende gedauert hat!"

Radfahren.

In der Leipziger Straße fährt ein Radfahrer einen Mann an. Der Mann entrüstet: „Können Sie denn nicht klingeln?"

„Klingeln schon, aber nicht fahren."

Aufrichtig.

Mutter zum Sohn: „Sage mir mal, wer ist denn in eurer Klasse der brafste?"

„Der Herr Lehrer!"

Musikalischer Sport.

Lotte sagt zu ihrem Onkel voller Stolz: „Ich kann schon wunderbar Klavier spielen, ich bin immer drei Takte voraus."

Nach dem Erwachen.

Die Lehrerin erzählt den Kleinsten in der Schule das Märchen vom Dornröschen. Und fragt dann: „Womit weckte der Prinz das schlafende Dornröschen, Lottchen?"

(Lottchen schweigt.)

„Nun, er gab ihr das, womit deine Mutti dich jeden Morgen nach dem Erwachen erfreut?"

Lottchen: „Aha, also zuerst einen Klaps und dann einen Eßlöffel Lebertran."

Schlangen.

„Sagen Sie mal, Wärter, wozu sind die Schlangen alle im Glaskasten?"

„Vielleicht sinds Brillenschlangen, die können ohne Glas nicht sehen?"

Falsche Stelle.

Auf die Frage, wo das Herz sitzt, weiß der kleine Franz keine Antwort.

„Lege mal deine Hand auf die linke Seite deiner Brust? Fühlst du nicht die Schläge?"

„Nein, Schläge fühle ich immer hinten und etwas tiefer!"

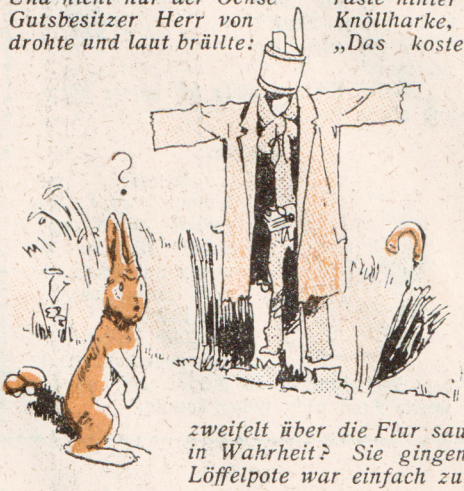
Kuchen.

„Werner, wie kommt es, daß gestern abend zwei Stück Kuchen da waren und heute nur noch eins vorhanden ist?"

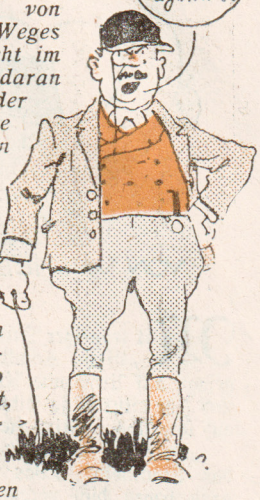
„Ach, Mutti, es war gestern abend in der Speisekammer so dunkel, daß ich das zweite Stück nicht finden konnte."

Die Hasenjagd.

Herr Rentier Bollentien nahm gerührten Abschied von seiner Frau. Er hatte sich noch im vorgerückten Alter entschlossen, sich dem edlen Jagdsport zu widmen. Zu diesem Zweck hatte er sich auf der Scheibe eingeübt und zuletzt eine tote Krähe auf einen Zaun gebunden, um darauf zu schiessen. Zweimal unter zehn Schüssen hatte er grossartig getroffen, und so sagte er eines Tages: „Auf, auf, zur Hasenjagd!“ — Freudestrahlend zog Bollentien ab, sein schwarzer Bart wackelte vor Aufregung, und stolz blickte Frau Bollentien ihrem Gatten nach, der ihr ganz heldenhaft vorkam. Stundenlang streifte Bollentien vergeblich durch Wald und Feld. Endlich erstarrte er zur Salzsäule, denn siehe, dort im Gebüsch wackelte ein braunes Ohr. „Aha!“ sagte Bollentien, „dies ist nichts anderes als ein Hase, und zwar ein Hase von erstaunlicher Grösse, der dort im Gebüsch Männchen macht.“ Langsam hob er die Flinte, zielte eine Minute ganz scharf und drückte ab. „Auwei!“ schrie Bollentien auf, denn der Kolben des Gewehres hatte ihm infolge des Rückschlages mächtig an die Backe gehauen. Aber dann schrie er nicht nur „Auwei“, sondern „Hilfe! Hilfe!“, denn aus dem Busch raste ein ungeheures Etwas, mindestens tausendmal so gross wie ein Hase. Ach, nicht Meister Lampe hatte dort im Busch gesessen, sondern es war ein Ochse, der sich dort behaglich zum Wiederkäuen niedergelegt hatte. Bollentiens Angst könnt ihr euch denken! Und nicht nur der Ochse raste hinter ihm her, sondern auch der Gutsbesitzer Herr von Knöllharke, der ihn mit dem Stock bedrohte und laut brüllte: „Das kostet mindestens 500 Mark Schadenersatz!“ — Bollentien stob davon, und erst, als er eine Meile weit gelaufen war, beruhigte er sich wieder. „Fatales Pech!“ knurrte er, und wischte sich den Schweiss ab, „aber ohne Hasen darf ich nicht nach Hause kommen.“ Was aber war inzwischen bei den Hasen geschehen? Erst hatten die Hasen mächtig gelacht, als sie hörten, dass Bollentien auf die Jagd gehen wollte. Aber dann sagten sie sich, dass selbst der ungeschickteste Schütze schliesslich doch mal ein Unglück anrichten könnte — schliesslich ist ein Hasenleben ja kein Pappenstiel. „Nein,“ sagte der Oberhase, Herr Martin Löffelpote, „wir müssen eine List anwenden, um ganz sicher zu gehen, und zwar soll es diesmal eine List sein, die überhaupt noch nicht dagewesen ist!“ Und so geschah es, dass Herr Bollentien verzweifelt über die Flur sauste und keinen Hasen erblickte. Was aber geschah in Wahrheit? Sie gingen direkt an ihm vorüber, nur waren sie verkleidet. Löffelpote war einfach zu einer auf dem Kornfeld aufgestellten Vogelscheuche



gegangen und hatte sich die Tracht der Vogelscheuche übergeworfen, einen alten Mantel, eine Konservenbüchse als Hut und einen Regenschirm als Beigabe. So aufgeputzt wanderte er frech an Bollentien vorüber, der sich zwar den Kopf zerbrach, was für ein furchtbares Gestell von Mensch da des Weges kam, aber nicht im entferntesten daran dachte, dass es der Hase Löffelpote sein könnte. In ähnlicher Weise verkleideten sich alle übrigen Hasen. Es war ein Bombenspass, und wenn Bollentien in einen der Gräben geblickt hätte, so hätte er bemerkt, wie sich die verkleideten Hasen darin vor Vergnügen trudelten und sich halbtot lachen wollten. — Als es dämmerte, zog Bollentien traurig nach Hause. Rasch machte er noch vor einer Wildhandlung Station, um einen Hasen zu erstehen, denn ohne Beute wollte er natürlich nicht nach Hause kommen. Glücklich empfing ihn Frau Bollentien, überhäufte ihn mit Lobsprüchen über sein Schiesstalent und trug den Hasen in die Küche. Bollentien aber kratzte sich nachdenklich den Kopf und sagte: „So schwer hätte ich mir die Sache doch nicht vorgestellt — ich muss noch mehr üben!“



VON WILHELM HAUFF.

(Schluß.)

Mit trauriger Stimme sagte Kohlenpeter: „Meine Schuldner habe ich ins Elend gejagt, auf Arme und Kranke die Hunde gehetzt, und Ihr wißt es ja selbst — wie meine Peitsche auf ihre schöne Stirn fiel!“

„Peter, du warst ein großer Sünder!“ sprach das Männlein. „Das Geld und der Müßiggang haben dich verdorben, bis dein Herz zu Stein wurde, nicht Freud', nicht Leid, keine Reue, kein Mitleid mehr kannte. Aber Reue versöhnt, und wenn ich nur wüßte, daß dir dein Leben recht leid tut, so könnte ich schon noch was für dich tun.“

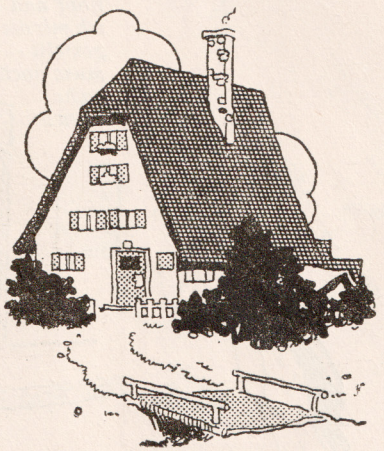
„Will nichts mehr“, antwortete Peter und ließ traurig sein Haupt sinken. „Mit mir ist es aus, kann mich mein Lebtag nicht mehr freuen; was soll ich so allein auf der Welt tun? Meine Mutter verzeiht mir nimmer, was ich ihr getan, und vielleicht hab' ich sie unter den Boden gebracht, ich Ungeheuer! Und Lisbeth, meine Frau! Schlaget mich lieber auch tot, Herr Schatzhauser; dann hat mein elendes Leben mit einmal ein Ende.“

„Gut,“ erwiderte das Männlein, „wenn du nicht anders willst, so kannst du es haben; meine Axt habe ich bei der Hand.“ Er nahm ganz ruhig sein Pfeiflein aus dem Mund, klopfte es aus und steckte es ein. Dann stand er langsam auf und ging hinter die Tannen. Peter aber setzte sich weinend ins Gras, sein Leben war ihm nichts mehr, und er erwartete geduldig den Todesstreich. Nach einiger Zeit hörte er leise Tritte hinter sich und dachte: Jetzt wird er kommen.

„Schau dich noch einmal um, Peter Munk!“ rief das Männlein. Er wischte sich die Tränen aus den Augen und schaute sich um und sah — seine Mutter und Lisbeth, seine Frau, die ihn freundlich anblickten. Da sprang er freudig auf: „So bist du nicht tot, Lisbeth? Und auch Ihr seid da, Mutter, und habt mir vergeben?“

„Sie wollen dir verzeihen,“ sprach das Glasmännlein, „weil du wahre Reue fühlst, und alles soll vergessen sein. Zieh jetzt heim in deines Vaters Hütte und sei ein Köhler wie zuvor; bist du brav und bieder, so wirst du dein Handwerk ehren, und deine Nachbarn werden dich mehr lieben und achten, als wenn du zehn Tonnen Goldes hättest.“ So sprach das Glasmännlein und nahm Abschied von ihnen.

Die drei lobten und segneten es und gingen heim. Das prachtvolle Haus des reichen Peters stand nicht mehr; der Blitz hatte es angezündet und mit all seinen Schätzen niedergebrannt; aber nach der väterlichen Hütte war es nicht weit; dorthin ging jetzt ihr Weg, und der große Verlust bekümmerte sie nicht.



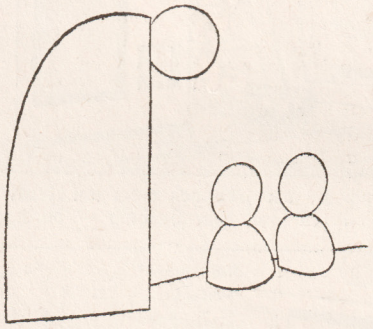
Aber wie staunten sie, als sie an die Hütte kamen! Sie war zu einem schönen Bauernhaus geworden, und alles darin war einfach, aber gut und reinlich.

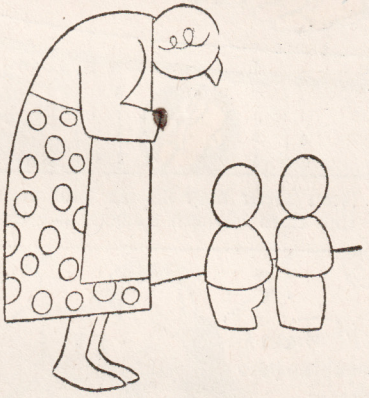
„Das hat das Glasmännlein getan!“ rief Peter.

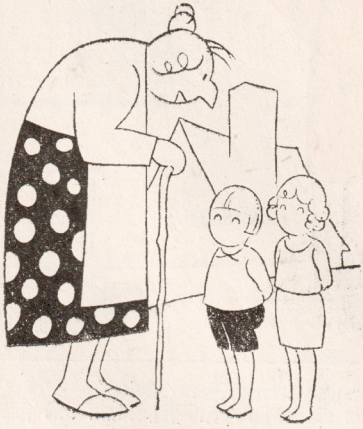
„Wie schön!“ sagte Frau Lisbeth. „Und hier ist mir viel heimischer als in dem großen Haus mit dem vielen Gesinde.“

Von jetzt an wurde Peter Munk ein fleißiger und wackerer Mann. Er war zufrieden mit dem, was er hatte, trieb sein Handwerk unverdrossen, und so kam es, daß er durch eigene Kraft wohlhabend wurde und angesehen und beliebt im ganzen Wald. Er zankte nie mehr mit Frau Lisbeth, ehrte seine Mutter und gab den Armen, die an seine Tür pochten. Als nach Jahr und Tag Frau Lisbeth von einem schönen Knaben genas, ging Peter nach dem Tannenbühl und sagte sein Sprüchlein. Aber das Glasmännlein zeigte sich nicht. „Herr Schatzhauser!“ rief er laut. „Hört mich doch; ich will ja nichts anderes, als Euch zu Gevatter bitten bei meinem Söhnlein!“ Aber er gab keine Antwort; nur ein kurzer Windstoß sauste durch die Tannen und warf einige Tannenzapfen herab ins Gras. „So will ich dies zum Andenken mitnehmen, weil Ihr Euch doch nicht sehen lassen wollet,“ rief Peter, steckte die Zapfen in die Tasche und ging nach Hause; aber als er zu Hause das Sonntagswams auszog und seine Mutter die Taschen umwandte und das Wams in den Kasten legen wollte, da fielen vier stattliche Geldrollen heraus, und als man sie öffnete, waren es lauter gute, neue badische Taler, und kein einziger falscher darunter. Und das war das Patengeschenk des Männleins im Tannenwald für den kleinen Peter.

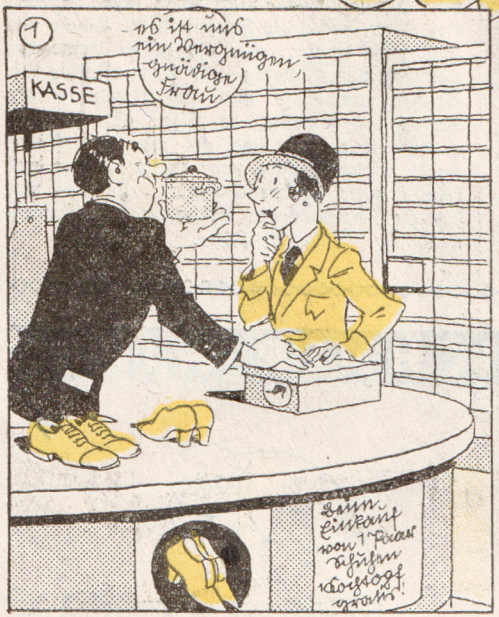
WIE MAN ZEICHNER WIRD



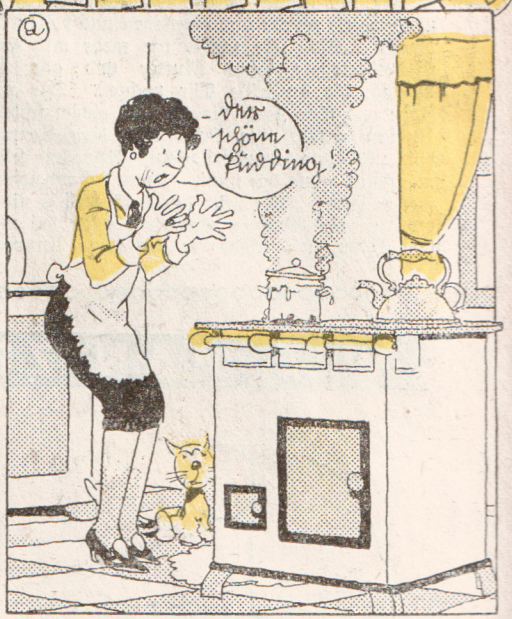




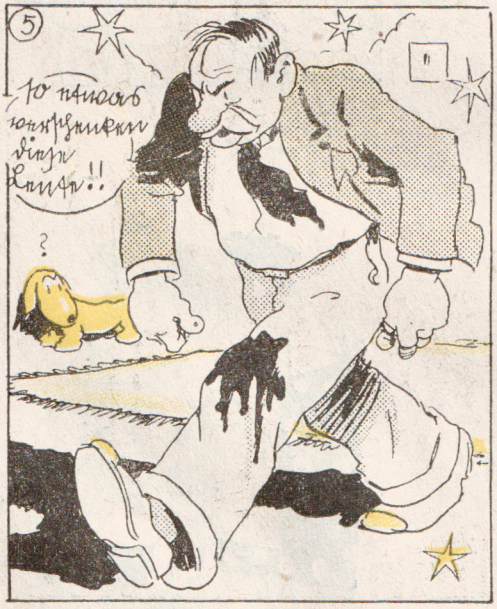
Schlimme



Frau Meier kauft sich ein Paar neue Schuh,
Und einen hübschen Kochtopf gab man zu.



Doch als das Töpfchen dann am Feuer stand,
Da ist es samt dem Pudding — durchgebrannt!



Und Meiers weiße Hose wird begossen.
In den Kaffee sehr viele Tränen flossen!

War nun kuriert Frau Meier? — Aber nein,
Denn einen Suppenlöffel, blank und fein,

Erfahrungen.

Frau Meier kauft Kaffee, da „schenkt" man ihr
'ne Kanne aus Porzlan mit Goldverzier.

Doch als die Kanne in Gebrauch sie nimmt,
Da gibt's 'nen Knacks, das ganze Tischtuch schwimmt –

Hat man beim nächsten Kauf ihr „zugeschenkt".
Wie bitter ward sie wiederum gekränkt!

Denn in der Suppe jäh zerschmolz das Ding –
„Zugaben" schätzt Frau Meier jetzt gering.

(Nachdruck verboten.)

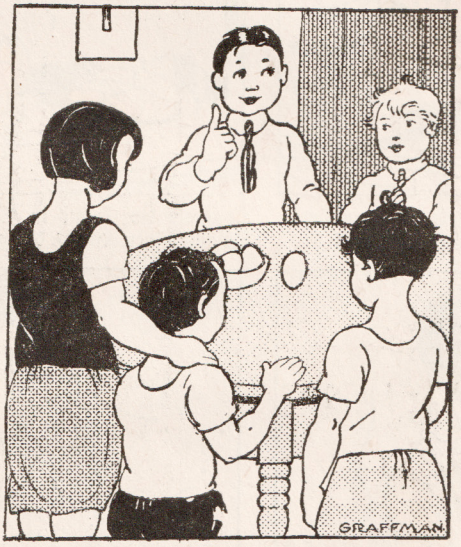
Der kleine Zauberkünstler

Drei Kunststücke mit Eiern.

1. Wer kann ein Ei auf die Spitze stellen?

„Das ist nicht schwer", ruft da schon jemand aus dem Kreise der Zuschauer unserem kleinen Zauberkünstler entgegen. „Das hat doch schon Kolumbus gezeigt! Man braucht nur ein Ei an der Spitze etwas einzuschlagen und kann es dann aufstellen." So einfach ist die Sache aber nicht. Der kleine Zauberkünstler stellt die Aufgabe mit der Bedingung, daß das Ei nicht beschädigt werden darf.

Einer Schüssel mit Eiern, die auf seinem Tische steht, entnimmt der Zauberkünstler einige Eier und reicht sie den Zuschauern, die nun versuchen, die Eier aufzustellen. Es wird ihnen nicht gelingen. Immer wieder fallen die Eier um. Der Zauberkünstler sammelt die Eier wieder ein, nimmt selbst ein Ei aus der Schüssel, stellt es auf die Spitze und es bleibt stehen.



Wie man ein Ei auf die Spitze stellt.

Unser kleiner Künstler hat sich ein ganz bestimmtes Ei ausgewählt, das er vorher für das Kunststück hergerichtet hat. Das Ei wird an beiden Enden mit einem kleinen Loch versehen und sein Inhalt ausgeblasen. Nachdem es innen getrocknet ist, füllt man es etwa zu einem Drittel mit trockenem Sand und verschließt die beiden Löcher mit etwas Gips oder Wachs. Dieses Ei wird der Zauberkünstler leicht auf die Spitze stellen können. Die Hauptsache ist, daß der Zauberkünstler das Ei nicht etwa aus Versehen den Zuschauern zum Probieren gibt, sonst können sie das Kunststück auch gleich ausführen. Er versieht es deshalb am besten mit einem kleinen Bleistiftzeichen.

2. Die Geldstücke aus dem Ei.

„Jetzt werde ich ein sehr nützliches Kunststück zeigen," beginnt der Zauberkünstler seinen Vortrag, „nämlich, wie man aus einer leeren Eierschale Geld hervorzaubern kann. Wenn mir einmal das Geld ausgegangen ist, schlage ich einfach ein Ei auf, und sofort werde ich Geld besitzen." Der Zauberkünstler nimmt jetzt ein Ei aus der Schüssel und gibt es den Zuschauern zur Betrachtung. Es ist ein ausgeblasenes Ei, das wieder mit Gips verschlossen worden ist. Wenn man es schüttelt oder gegen das Licht hält, zeigt es sich, daß es vollkommen leer ist. Nachdem es dem Zauberkünstler zurückgereicht worden ist, nimmt er eine Tasse und schlägt an deren Rand die Eischale auf. Im gleichen Augenblick vernehmen die Zuschauer das Klirren einiger Geldstücke, die in die Tasse fallen. Unser kleiner Künstler zeigt die Tasse herum. Drei blanke Fünfzigpfennigstücke sind aus dem Ei in die Tasse gefallen.

Wie wird das Kunststück ausgeführt? Während seines Vortrages hält der Zauberkünstler die drei Geldstücke zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand verborgen. Wenn er das Ei aufschlägt, faßt er es mit beiden Händen und läßt beim Aufschlagen das Geld in die Tasse fallen.

3. Wie man ein Ei kaum zerdrücken kann.

Eier sind eine leicht zerbrechliche Ware. Es gehört nicht viel Kraft dazu, um ein Ei zu zerbrechen. Wenn man es aber richtig anpackt, ist es nicht möglich, ein Ei zu zerdrücken, so sehr man sich auch anstrengen mag. Unser kleiner Zauberkünstler zeigt uns, wie es gemacht wird. Das Ei wird mit seinen beiden Enden zwischen die Spitzen von Daumen und Zeigefinger genommen. Es wird sich nicht zerdrücken lassen. Versucht es einmal.

Quadraträtsel.

Die Buchstaben in nachstehendem Quadrat sind so umzustellen, daß die wagerechten und die senkrechten Reihen nennen: 1. Insel der

a	a	a	a
b	i	l	l
l	l	l	n
n	r	s	s

malaiischen Inseln, 2. Gewürz, 3. Mädchennamen, 4. Nebenfluß der Donau.

Besuchskartenrätsel.

Erich Mant
Meissen

Welchen Beruf hat der Herr?

Bilderrätsel.

Zickzackrätsel.

d n r
c e n n r s
b e i n p t
a e k n p t
a e i o o u
a i o u

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die Reihen, von links nach rechts gelesen, ergeben: 1. eßbare Muschel, 2. Pferde, 3. chemischen Stoff, 4. Land am Nil, 5. Metall, 6. Stadt in England.

Vexierbild.

Wo ist die Tochter des Hauses, die zu ihren Lieblingen kommt!

Auflösungen der Rätsel in Nr. 36.

Bilder-Zugrätsel: Die Zickzackfigur gibt die Reihenfolge an, in der die Buchstaben aneinandergefügt werden müssen. Es ergibt sich der Spruch: „Man säe nur, man erntet mit der Zeit."

Diamanträtsel: H, Eis, Hedda, Geldern, Hiddensee, Flunder, Mosel, Reh, e. Hiddensee.

Quadraträtsel: Ring, Iser, Nero, Gros.

KOCHREZEPTE.

Gemüsegerichte.

Gemüse mit Fleisch gebacken. Die Speiseform wird dick mit zerlassener Blauband ausgegossen und dann mit einer doppelten Lage von großen Wirsingkohlblättern ausgelegt, die man zuvor nach dem Ausschneiden des Strunks brühte. Nun gibt man eine Schicht geputzter, gewaschener Mohrrübenscheiben auf den Kohl, hierauf eine Lage roher, in Scheiben geschnittener Kartoffeln. Dünne Scheiben von Schweinekoteletts werden geklopft, gesalzen und gepfeffert in steigender Blauband mit Zwiebelwürfeln auf beiden Seiten saftig braun gebraten. Man legt sie mit dem Fleischsaft befüllt auf die Mohrrüben und Kartoffeln. Nun gibt man etwas saure Sahne darüber, bedeckt das Mischgemüse mit Kohlblättern und läßt es im Bratofen einige Stunden langsam backen. Das kräftige Gemüsegericht wird in der Form zu Tisch gebracht.

Gemüseallerlei mit Eiersoße. Als warmes Gemüsegericht oder als kalte Gemüseschüssel kann man dieses Allerlei von Gemüsen herrichten. Man nimmt dazu einen Kopf Blumenkohl, 1 bis 1½ Pfund grüne Erbsen, ½ Pfund Mohrrüben, ½ Pfund grüne Bohnen oder Wachsbohnen, auch grüne Gurken. Alle Gemüsearten werden geputzt, gewaschen, in passende Stücke geschnitten und rasch mit siedend heißem Wasser überbrüht. Auf dem Durchschlag läßt man sie abtropfen. Nun dürfen die Gemüse nach neuzeitlicher Kochweise nicht mehr abgekocht werden, sondern sie dämpfen nur schnell in reichlicher, siedender Blauband, wobei sie unter häufigem Schütteln ohne Umrühren ganz bleiben müssen. Sie dämpfen auf mäßigem Feuer im eigenen Saft. Zur Soße wird der abgegossene Saft mit frischer Blauband gemischt, ein rohes und ein bis zwei hartgekochte, gewiegte Eier, Salz, ein wenig Pfeffer, saure Sahne, Zitronensaft, ein bißchen Zucker und ein halber Teelöffel Fleischextrakt zugetan.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.
(I II 1234567890)